V.

Bas Marlis.

Die Schüler hatten den Nachmittag frei. In den beiden Nachbarorten war schon lange darüber gesprochen worden, daß Bas Juliane, die Frau des Kirchenältesten Groß, sich nicht mehr in der Kirche sehen lasse. Nun brachten die Kinder heim, was der Herr Schulmeister zur Susanna Groß gesagt. Andere Leute wußten ziemlich genau was an jenem Herbstsonntag zwischen dem Herrn Pfarrer und Frau Juliane verhandelt worden war. Man wollte auch wissen, daß der Herr Pfarrer deswegen die Einladung zur Taufmahlzeit damals ausgeschlagen, obwohl der Grund ein anderer war; der Geistliche fand an Sonntagen nicht wohl Zeit, solchen Einladungen nachzukommen.

Niemand empfand größere Genugtuung über diese Gerüchte als Bas Marlis von Pleisweiler, die aus keinem andern Grunde auf ihrem lutherischen Standpunkte beharrte, als weil sie bei der Umfrage im Jahre 1818 nicht auch gefragt worden war. Ihr Mann, der damals noch lebte, hatte der Union zwar zugestimmt, aber nicht sie. Die Ähnlichkeit ihrer Anschauung hatte ihr bei Frau Juliane schon manche gute Aufwartung verschafft, und sie lebte in Verhältnissen, wo sie darauf Rücksicht zu nehmen hatte.

Als nun Bas Marlis selbigen Nachmittag von dem Vorgang in der Schule hörte, verbanden sich damit sofort angenehme Kaffeegedanken mit Waffeln- und Weißbrotideen. Sie zog also ihre schönste „Betze" über den Kopf, ihr rotgestreiftes Halstuch um den etwas schwammigen Oberleib, fragte beim Dreher am Brunnen an, ob er keine Spindel, keine Spule oder sonst ein ausgebessertes Stück von einem Spinnrad für Frau Juliane Groß liegen habe, und machte sich dann mit einer neuhergestellten hölzernen Schraube froh-

gemut noch Oberhofen hinunter, indem sie Stricknadeln und ein Wollknäuel für den eigenen Gebrauch mitnahm.

Frau Juliane saß eben mit Nettl, der alten Aplone und einer eigenen Spinnfrau in der Stube; der Vater überrechnete für sich die schlechten Weinerträgnisse, sowie die Kosten und den voraussichtlichen Ertrag der Herbsaat; Susel hatte ebenfalls ein Spinnrädchen vorgenommen, um sich zu üben, während Knecht Hanjerg in der Scheuer mit Häckselschneiden und Stoffel in der Werkstube drüben neben dem Backhaus mit „Welchenputzen" beschäftigt war, d. h. er richtete Weiden zum Anbinden der Reben her.

Da öffnete sich die Tür der warmen Wohnstube, und herein trat die wohlbekannte runde Figur der Bas Marlis von Pleisweiler. Der Empfang war gut, die Schraube paßte und kam eben recht, und Bas Marlis war nur erschienen, um sich zu erkundigen, wie es der Großmutter gehe. Man hieß sie setzen, um die Ruhe nicht aus dem Hause zu tragen, und sie klagte eine Weile über den Fluß in den Gliedern.

„Man wird eben alt, Bas Marlis", sagte Frau Juliane und schlug dann vor, zur Großmutter hinüberzugehen. „Ich will doch dafür sorgen, daß wir einen warmen Kaffee kriegen. Du, Nettl, kannst jetzt Rüben klein stoßen für das Vieh, — aber nur recht klein!"

Und während die Magd ging, ihrem Auftrag nachzukommen, begab sich Bas Marlis ins Nebengebäude zur Großmutter, wo die Unterhaltung sich bald im richtigen Geleise befand, als der Besuch ein warmes Plätzchen am Ofen erobert und bei der Erkundigung nach dem Befinden die Antwort erhalten hatte, es gehe so weit wieder besser. Das Gespräch war eingeleitet.

„Ja, ja", sagte die alte Frau im Bette und sah starr vor sich hin in eine Ecke. „Das hätte sich mein Adam nicht gedacht, daß so bald ein anderer an seiner Stelle säße und die Herrschaft in seinem Hause führe."

„Das sage ich auch immer", bestätigte emsig strickend Bas Marlis. „Wär' sie Witfrau geblieben, hätte sie sagen können: Nein, ich stimme nicht zu der Union, stimme nicht bei, daß reformiert und lutherisch wie Kraut und Rüben durcheinander geschüttelt werden, gleich dem Futter fürs liebe Vieh. Ich stimme nicht zu, und damit Basta!"

„Wär' das alles!" meinte die Alte, mit der Hand auf ihr Deckbett schlagend. „Aber's tut auf die Dauer nicht gut, wenn der Mann jünger ist, als die Frau."

„Gar nicht gut!" stimmte Bas Marlis zu. „Es ist zwar ein tüchtiger Mann, der Heinrich Groß, das hört man allgemein, aber —"

„Er ist doch einmal seine fünf oder sechs Jahre jünger als die Juliane", fiel die Alte im Bett ein. „Sie muß schon Augen hinten und vorn haben, — er ist ja doch einmal seine fünf oder sechs Jahre jünger."

„Ja, ja, sie ist doch sechs oder sieben Jahre älter als er", fing Bas Marlis an. „Aber das muß man an ihr loben, daß sie jetzt so Widerpart hält wegen der Pfarrstunde in Münster. Das gefällt mir an ihr, das muß ich schon sagen."

„Weißt, Marlis, sie kann es nicht verschmerzen, daß der jetzige Bürgermeister von Münster selbiges Mal nicht sie — sondern eine andere im Aug' gehabt hat —" berichtigte jetzt die Alte im Bett vertraulich. „Sie hat gemeint, er wagt alles, auch das Leben, ihretwegen!"

„Ach ja! So oft ich den Bürgermeister von Münster auf seinem Nickel durch unser Dorf reiten seh', denk ich daran", begann jetzt Bas Marlis, eine Nadel aus dem Strickstrumpf ziehend. „Die Mordsschlägerei selbiges Mal auf der Oberhofener Kirwe! Nur sein Kamerad, der Kuntzefriederle im Oberdorf zu Münster, hat ihn herausgebissen, hat gleich den siedenden Wurstkessel in der Küche ausgehoben und unter die Oberhofener geschmissen. Da hat's Luft gegeben, und sie sind davon gekommen, die Münsterer, sonst wären sie maustot geschlagen worden, maustot! Zuletzt aber, und das ist heute noch nicht verwunden, zuletzt hat sich herausgestellt, daß er einer gewissen anderen zu Gefallen gegangen ist. Aber er hat doch den Braten in Oberhofen dann zu heiß gefunden und ist weggeblieben."

„Und dann ist mein Adam noch einmal vorgegangen", nahm die Alte im Bett den Faden des Berichtes auf. „Adam, hab' ich g'sagt, jetzt ist's Zeit, die Beeren sind zeitig. Und da ist sie froh um ihn gewesen, hätt' es auch nicht zu bereuen gehabt, wenn — —"

„Wenn er nicht gern getrunken hätte", fiel Bas Marlis etwas unvorsichtig ein, fuhr aber sofort, als sie den üblen Eindruck ihrer Bemerkung empfand, in ihrer Ausführung weiter: „Aber das macht gar nichts; trinken tut jeder; er hat's ja reichlich gehabt, warum hätt' er nicht trinken sollen! Jeder Mensch hat seine Schwachheiten! Das können unsere Männer einmal nicht lassen. Sie tragen wenigstens kein Geld ins Wirtshaus, sondern petzen daheim im eigenen Keller. Der Wein hat ja jetzt ohnehin keinen Preis und verkauft sich

schwer. Warum sollen sie nicht trinken! Leider sterben sie leicht daran. Mein Martin hat ja auch den Umstand an sich gehabt, und plumps! ist er dagelegen. Gott sei seiner armen Seele gnädig!"

Ein tiefer Seufzer und ein Wischen der Augen mit dem Schürzenzipfel folgte, während die alte Frau im Bette dem Redefluß der Strickenden nicht Einhalt zu tun vermochte. Jetzt erst war dazu Gelegenheit, und so wandte sie denn auch mit einiger Ungeduld ein:

„Ich hab' einen andern Umstand im Auge, Marlis."

„Ach ja, es gibt ja Ursachen zu Unfrieden in der Ehe gerad' genug, Bas Evekäth."

„Sie hätt' nach seinem Tod Wittib bleiben sollen", fuhr die Alte fort, ohne sich unterbrechen lassen zu wollen. „Der Stoffel hätt' bald die Sach' versehen können. Aber nein! Der Henrich steckt ihr im Kopf. Der Henrich muß es sein: sie hat keine Ruh' mehr gegeben."

„Na, es ist wenigstens nicht übel ausgefallen."

„Aber er ist immerhin seine fünf oder sechs Jahre jünger als sie."

„Ein bedenklicher Umstand das", bestätigte Bas Marlis, „wenn die Frau gleich sieben oder acht Jahre älter ist als der Mann. Das stört manchmal den Hausfrieden."

„Ob!" bemerkte die Alte im Bett nachdrucksvoll. „Uneben ist er ja gerade nicht gegen mich, das könnt' ich nicht sagen; aber seit Eve sich verheiratet hat — wenn sie nur nicht zu viel Kinder kriegt — hab' ich nur den Stoffel im Haus."

„Und der wird sich auch bald nach einer Frau umgucken. Fehlen wird's ihm nicht, — er darf nur zugreifen, Euer Stoffel. Im Oberland ist noch viel Reichtum."

„Ja, da sitzt's und hat ein Hütchen auf", entgegnete die Alte mit einer bekannten Redensart. „Die Reichen sind meistens schon als Kinder vergeben."

„Na", meinte Bas Marlis, „auf Vermögen braucht Euer Stoffel nicht zu sehen. Ihr, Bas Evekäth, versorgt ihn schon, Ihr habt's ja!"

„Ich?" schrie die alte Frau in ihrem Bette auf. „Gar nichts hab' ich, — nicht so viel hab' ich, als den Trödel da. Lang' nur einmal die Schachtel herunter, Marlis."

Es schien, die Schwiegermutter halte diese Schachtel stets bereit als Ableitung aller Mutmaßungen über heimliche Mittel, die ihr zu Gebot ständen. So jetzt auch gegenüber der Bas Marlis, die beim Anblick des vielen Papiergeldes aus der Franzosenzeit indes ihren Ernst beibehielt.

„Siehst du", sagte die Alte, „Hunderte von Scheinen, Assignate, Mandate, Anweisungen auf Nationalgüter, — aber alles keine rote Bohne mehr wert. Mein David selig hat sie annehmen müssen, die Zettel! Jetzt hab' ich den Bettel. Noch weniger wert als die Lumpen, aus denen das Papier gemacht ist."

„Das ist doch nicht so gewiß", wandte jetzt Bas Marlis ein. „Nur behalten! Der Immelbalzer in der Stadt schwört darauf, es kämen wieder andere Zeiten, und die Republik zahle dem alles haarklein bar aus, der die Zettel vorweist. Auch die Regine in der Kuckuckshütte meint, man könne nicht wissen! Dann sind die Assignaten wieder oben."

„Wenn das wahr wird", fing die Alte hierüber an und nahm ein ganzes Bündel in die Hand, — „guck, Marlis, das tät' ich dir gleich schenken."

„Brauchen könnt' ich's ja", ließ sich jetzt Bas Marlis vernehmen. „Mein Mann selig hat mich recht bedürftig zurückgelassen, und wenn Ihr mir mit etwas Geld aushelfen möchtet, Bas Evekäth . . ."

„Wenn wir's erleben", fiel die Alte ein, „erinnere mich daran, Marlis, und stell' die Schachtel wieder an ihren Ort! Oder besser, ich behalte sie gleich neben mir. Und daß ich meine Rede nicht vergesse, Marlis, — der Stoffel trinkt ja auch, — was hätt' ich sonst davon? sagt er — es kostet ihn ja nichts im Hause, das doch von Rechtswegen ihm einmal zufällt. Aber von Münster herüber soll er sich keine Frau holen. Da ist viel Schein und man sieht nicht hinein. Darin stimmt auch die Juliane mit mir überein und will nicht einmal ihre Susel drüben konfirmieren lassen . . ."

„Nun, das lob' ich an ihr", schaltete Bas Marlis ein. „Sie hat Münster auf dem Strich. Doch ist sie selbiges Mal beim Unionstag drüben gewesen . . ."

„Aber mit rotem Kopf heimkommen", fügte die Alte hinzu. „Sie haben ihr drüben das Alter vorgerückt, — ihr Henrich, na ja, der ist ja doch seine fünf oder sechs Jahre jünger und das hat man in Münster auch gemerkt . . . . . Aber, pst, — sie kommt mit dem Kaffee! Ob sie Waffeln gebacken hat?"

In der Tat trat eben die Hausfrau ein mit dem Kaffeegeschirr, Susel hinter ihr mit Weißbrot, — zu Waffeln war die Zeit zu kurz gewesen. Und während nun gedeckt wurde, meinte Frau Juliane, gut gelaunt, indem sie Platz nahm, den Kaffee einschenkte und zum Zugreifen einlud:

„Über Münster ist's hergegangen? Na, da bin ich gleich dabei. Du, Susel, kannst übrigens wieder gehen. Ja, die Münsterer! Wie glücklich schätzten sie sich selbiges Mal, mich, die Frau Groß, auch einmal drüben zu sehen. Ach so glücklich!" — Und Frau Juliane ahmte während des Kaffeetrinkens Ton und Geberde auf lächerliche Weise nach: „Ja, ich will mir doch auch das Versöhnungsfest ansehen." — „Das freut uns aber; Sie werden über Mittag hier bleiben?" — „Doch nicht, wir wollen heim" — „Das tut uns aber sehr leid!" — „Ich werde mich jedoch nach meinem Mann richten, und wenn der . . ." — „Das wäre ja recht schön!" — „Nur warten sie daheim!" — „Das ändert die Sach' allerdings." — Und so geht das Gezier weiter. Dabei zerrt mich meine Susel am Rock, daß ich sie hätte auf die Schippe nehmen mögen. „Mutter", sagte sie und gibt keine Ruh', „die Frau kann ihr Haar vom Kopf nehmen und in die Schublade legen und du nicht!" — Da soll ich nicht lachen. So falsch ihre Haare, so falsch ihre Reden."

„Und sie haben nicht gestichelt?" erkundigte sich hier der im Kaffee schwelgende Besuch.

„Wieso, Marlis?"

„Nicht etwa auf den Unterschied der Jahre angespielt, wenn die Frau älter ist als der Mann, oder so?"

Frau Julianens Miene verfinsterte sich.

„Darauf hätt' ich sie doch gehörig abgetrumpft", bemerkte sie dann nachdrücklich. „Es ist übrigens gut, daß man nichts mit den Münsterern zu tun hat. Ich bin seitdem nicht mehr hinüber, möcht' nichts mehr von ihnen wissen. Sie können mir alle gestohlen werden!"

„Aber die Susel wirst du doch in Münster konfirmieren lassen müssen", meinte die Alte im Bett lauernd.

„Müssen? Susel kann bei unserer reformierten Freundschaft im Elsaß konfirmiert werden!"

„Das hör' ich gern", trat jetzt Bas Marlis, an ihrer Tasse schlürfend, kräftig mit ihrem Beifall hervor. „Ich kann dir aber auch sagen, Juliane, wenn du deine Susel nach der neuen Mode in Münster konfirmieren ließest: guck, nicht mehr ins Haus wär' ich dir gekommen, nicht mehr ins Haus!"

„Wie?" wandte jetzt Frau Juliane ein, indem sie mit großen Augen ihren Besuch ansah.

Die Alte im Bett, klüger als Bas Marlis, deren Verstand im Kaffee schwamm, hüstelte mehrmals bedenklich. Aber die letztere bemerkte vor dem Dunst, der aus ihrer Tasse stieg,

das aufsteigende Unwetter nicht, blies mit Wohlbehagen ihren duftigen Trank, worauf sie noch Weißbrot bis zum Überlaufen hineintunkte, indem sie dabei fortfuhr:

„Nein, Juliane, wenn du mir das antätest und deine Susel nach der neuen Mode in Münster konfirmieren ließest! Ich sähe dich nicht mehr an. Das darfst du nun und nimmermehr!"

„Was?" begann Frau Juliane und starrte der Unbedachtsamen steif ins Gesicht. „Wer wollte mich denn hindern? Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommst? Hast du mir zu befehlen? Was ginge es dich denn an, Marlis? Und was wolltest du denn anfangen, wenn ich's doch täte?"

„Nein, nicht mehr ins Haus käm' ich dir, Juliane, nicht mehr ins Haus."

„Ei, so bleibe draus!"

„Juliane!"

„Draus bleibe mir, sage ich!" fuhr Frau Juliane fort. „Ich tu', was ich will, und lasse mir nicht von lutherischen Dickköpfen vorschreiben, was mir zu tun gebührt. Gerade jetzt geht meine Susel in die Pfarrstunde!"

„Nach Münster? Nein!" schrie die Unbesonnene, in ihrem Kaffeerausche die ganze Sachlage verkennend. „Das darf ja nicht sein. So schlecht denk ich nicht von dir, Juliane."

„So denk' von mir, was du willst!" erwiderte Frau Juliane bestimmt. „Hör' einmal da! Ich kann doch mein Kind hinschicken, wo ich will, ohne dich erst fragen zu müssen. Es liegt mir doch noch immer mehr am Herrn Pfarrer als an so einer!"

„Juliane", fing jetzt die Enttäuschte an, die aus allen Himmeln fiel, „das ist dein Ernst nicht! Na, und ich nehme ein Wort zu viel auch nicht übel. So bleibt's beim Alten, gelt, und du schickst dein Kind nicht nach Münster."

„Gerade jetzt tu' ich's!" versetzte Frau Juliane, sich von ihrem Sitz erhebend und zu dem Fenster schreitend, das sie mit einiger Mühe und trotz des Schreiens der Schwieger wegen Zugs aufriß, indem sie laut hinausrief: „Susel! Susel!"

„Was denn, Mutter?" war die Antwort von unten, da das Mädchen von der Küche her auf die Schwelle der Haustür trat.

„Morgen geh' ich mit dir in die Kirche und du setzest dich neben des Bürgermeisters Lene! Verstanden? Geh' noch heut' zum Herrn Schulmeister und sag' ihm, daß du mit den anderen Konfirmanden die Pfarrstunden in Münster besuchen wirst."

„Ja, Mutter, gleich!" tönte es jauchzend herauf. Frau Juliane warf das Fenster wieder zu und wandte sich nach der erblaßten dicken Frau. „Hat Sie mir sonst noch was zu sagen, Bas Marlis?"

„Nein! nein! wahrhaftig nicht! Gar nichts!" beteuerte diese, ihr Strickzeug zusammenrollend, nachdem sie noch rasch ihre Tasse geleert und ein übriges Stück Weißbrot eingesteckt hatte. „Gar nichts, Juliane. Adjes, Großmutter, bleib' Sie gesund in dem Haus! Zum Glück schlägt das nicht hinaus. Adjes auch, Frau Juliane Groß, Adjes!" —

Und mit Schmerz verließ sie die warme Stube, wo noch so viel ungenossener Kaffee dampfte, so gutes Weißbrot zum Tunken vorhanden war. Die Treppe knarrte unter ihrem wuchtigen Tritt, und niemand rief sie zurück, als sie langsam über den Hof schreitend endlich die Türklinke ergriff und dann hinter der Pforte verschwand.

„Will mir die lutherische Zahnraffel da sagen, was ich zu tun habe!" bemerkte Frau Juliane noch im Stübchen der Großmutter. „So geht's, wenn man sich mit solchen Leuten gemein macht. Übrigens, Schwieger", wandte sie sich an die alte Frau im Bett, „wenn Ihr's noch nicht wissen solltet: Nettl bleibt! Ich hab' sie mit Lohnaufbesserung wieder auf ein Jahr gedingt!"

Als dann Frau Juliane in die Wohnstube zurückkam, sprach ihr Mann, Heinrich Groß, zu ihr:

„So ist's gut, Juliane. Ich hab' ja gewußt, daß Du das Rechte treffen wirst. Drum hab' ich zurückgehalten und mich nicht hineingemischt. Wofür hab' ich eine gescheite Frau, wenn ich sie nicht gewähren lassen darf. Unsere Susel ist ganz glücklich."

„Ich werde mir doch nicht von einer Bas Marlis vorschreiben lassen, was ich zu tun habe. Sie soll mir aus dem Hause bleiben!"

„Versteht sich."

„Und dann tu' ich doch noch eher dem Herrn Pfarrer und dem Hausfrieden etwas zu Liebe als so einer!"

„Versteht sich, Juliane, versteht sich."

Und der wiederhergestellte Einklang im Hause leuchtete aus den Mienen von Vater, Mutter und Kind.

* * *